

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

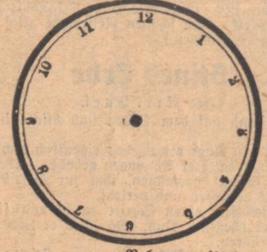
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

297 (19.12.1928) Die Mußestunde

Der Franz, Professor Maximal Dubois, ist als schmales Wästelchen...

Kätlecke Uhren-Kästel



- 2, 3 = Nahrungsmittel
1, 2, 3, 4 = schmerzlicher Zustand
2, 3, 4 = Formel bei Gericht
4, 5, 6 = Fürwort
1, 2, 3, 4, 5, 6 = krankhafter Zustand
7, 8, 9, 10, 11 = Hauszier
9, 10, 11, 12 = eine Strafe
7, 8, 9, 10, 11, 12 = Teil eines Stiefels
1 bis 12 = Eine Empfehlung

Kästel Buchstaben hat ich vier Der Hungrige hat — Stecht du ein „e“ hinein, Wird's schon ein Vogel sein, Streicht's du das „G“ heraus, Sind sie im Hühnerhaus.

Kästelausföhlungen

Bezierbild. Man drehe das Bild nach der linken Seite. Die Figur des Mannes wird als Mauerwerk des Hauses gebildet und verläuft oberhalb des Gartengraunes.

Bürokratische Anekdoten

Beunruhigte Säuglinge. In Wald bei Solingen erhielt ein neugeborener Säugling das folgende amtliche Schreiben:

„An Herrn Seimut Steinhausen! Davi Mitteilung des Einwohnereidesamtes sind Sie, von auswärts kommend nach Tiefend 11 ausgezogen. Ihrer Anmeldung steht nichts entgegen. Ich mache Sie jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Ihnen eine Wohnung in der Gemeinde Wald nicht zur Verfügung gestellt werden kann. Wohnungsansprüche müssen Sie in Ihrer früheren Heimat geltend machen.“

Kredit. Eine größere rheinische Stadt verhandelte mit einem New Yorker Konzern wegen der Gewährung eines Kredits. Schließlich erhielt die Stadtverwaltung die Nachricht, daß ein Vertrauensmann des Konzerns nach Europa unterwegs sei, dem man nach dem Ankunftsdatum Nachricht geben möge, wann und wo man verhandeln könne.

Todesstrafe. Ein baarlicher Gemeinderat erließ gegen die Hundetotspur eine Verfügung folgenden Wortlauts: „Wer seinen Hund frei herumlaufen läßt, wird erschossen.“

Als daraufhin über die Verion des zu Erschießenden Zweifel laut wurden, wurde der Erlaß nochmals bekanntgegeben und zwar in dieser Fassung: „Wer seinen Hund frei herumlaufen läßt, wird erschossen (Der Hund).“

Bildwerk. Mit finstem Bildwerk ist der Neubau eines städtischen Verwaltungsgebäudes in Mainz geschmückt. In dem unangst seiner Bestimmung übergebenen Hause hat auch die Stadtverordnetenversammlung ihren Sitz. Ueber der Eingangstür zu dieser von dieser Reuten wenig geschätzten Behörde steht man einen braven Bürgermann, der unter der Last zweier Geldsäcke stöhnt, während er über der Ausgangstür die leeren Orientstischen setzt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Redaktor S. Winter, Karlsruhe.

Die Mußestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

Winter-Sonett

Von Kurt Offenburg.

Dies ist ein Tag von klirrend harter Klarheit Und doch so zart in seiner winterlichen Reine, Daß rings die Welt verzaubert und das trüb Gemeine Hinführend in eine Ferne seltsam weit.

Und aus dem hellen Rausch der weißen Winterzeit (Krautbraun ruht des Frühlings dunkle Keime!) Stäubi auf im blanken Witasonnenheine Ein blühend lachend opulenter Heiterkeit.

Wie die Kristalle spielerisch zusammen schießen Und wie die Flocken auf dem Fleck eine Decke weben, Wie sich Eishöfen auf dem Fluß aufeinanderstieben,

Wie alle Dinge traumhaft hin zur Ruhe schweben Und ihre Lebenstrast im Unerforschten gesehen: Dies Spiel ist Tob, der in sich birgt das Leben.

Die Puppe

Von Gude Toramond.

Wie ein Wirbelwind führte Frau Lucy in das Zimmer ihres Mannes, plantete sich vor ihm auf und erklärte in entschlossenem Ton:

„Friedrich, du betrügst mich. Es hat nicht den geringsten Sinn, zu leugnen. Ich bin mir vollkommen über alles im klaren. Soeben war ich hinter dir her und konnte dich beobachten. Du bist in die Magadorstraße Nr. 27 gegangen, bist in den dritten Stock hinaufgestiegen und hast an die Wohnung zur linken, Tür Nr. 9 geklopft. Dort wohnt ein gewisses Fräulein Perwenho, bei der du eine halbe Stunde verbleibst. Sind es der Beweise genug?“

„Aur mit Wüde konnte sie ein Schloßchen unterdrücken, das sich in ihrer Rechte drach und dann zu einem tiefen Geisler wurde, in dem aber ein gewisser Jörn mitihingang. Hierauf setzte sie fort:

„Wenn man doch bedenkt, daß wir kaum ein Jahr verheiratet sind... und schon mußst du eine Geliebte haben... Ach, meine arme Mutter hätte recht. Du bist ein Ungehöriger!“

Die Aufregung, in die sie sich hineingeredet hatte, übermannte sie. Ihre ganze Energie ist dahin, ihre reifen Wangen wurden plötzlich bleich, eine Blut Perlen drang unter ihren gesenkten Wimpern hervor. Sie fiel in einen Seufzer, der neben ihr stand, bars das Gesicht in die Hände und stöhnte.

„Ach, wie bin ich unglücklich!... Ihr Mann, der an seinem Schreibtisch ruhig las, hatte bei dieser ungestümen Anrede verwundert aufgeblickt.

„Über seine Hände erhoben sich zu keinem Protest; langsam die bläulichen Ringe seiner Zigarette vor sich blasend, betrachtete er schweigend den schönen lichten Fleck, den die blonden Haare Lucys unter der kristallinen Ampel im Halbdunkel bildeten.“

„Als nun der Tränenstrom seiner Frau verlegte und sie etwas ruhiger war, sagte er einfach: „Mein liebes Kind, du hast einen großen Fehler begangen: du hättest nicht vergessen sollen, daß gegenläufiges Vertrauen zur Harmonie in der Ehe unbedingt notwendig ist. Was hat dich bewegen können, an mir zu zweifeln? War ich denn nicht bisher der besorgteste und sorgfältigste Ehemann?“

Sie antwortete nicht, aber in ihrem Gesicht malte sich ein grenzenloses Staunen; daß er ihre präzisen Beschuldigungen mit einer solchen Ruhe hinnahm, schien ihr geradezu unbegreiflich.

„Ohne dies zu beachten, setzte er seine Ausführungen fort: „Vielleicht haben dir deine Freundinnen — die guten Seelen — gesagt, daß wir Männer zu Hause hebenswürdig sind, damit wir die Streiche, die wir auswärts begehen, um so besser maskieren können. Das ist eine schlechte Psychologie, meine Liebe! Daß mich meinerseits bemerken, daß die Männer an der Häuslichkeit ein viel ärgeres Gefallen hätten, wären die Frauen bemüht, durch Aufmerksamkeiten und eine stets gleichbleibende Freundlichkeit ihr Heim gemühtlich zu machen.“

„Er hielt eine Weile inne, legte seine verärgerte Zigarette in den Aschenbecher und setzte hinzu: „Dann wirst du es auch einsehen — einen Beobacht gegen mich sogar vorausgesetzt — daß es deiner nicht würdig war, mir zu folgen, wie du es eben getan hast. Eine kurze Überlegung in dieser Hinsicht hätte dir nicht nur einen unnützen Weg erspart, sondern du hättest auch nie erfahren, daß ich heute um fünf Uhr bei diesem

Fräulein Perwenho war, die in der Tat eine Dame zweifelhaften Rufes ist.“

„Gewürzt von Verachtung rief sie aus: „Ach so!... Zu der Schande also noch den Spott!“

„Du siehst, ich leugne nicht“, erwiderte er mit unbetrübtem Gleichmut. „Wozu wäre es auch nötig, da du mich doch gesehen hast?... Im übrigen muß ich ausgeben, das diese junge Person sehr verführerisch ist und ich begreife es ganz auf, daß sie bei Männern so viel Erfolg hat.“

„Er sündete sich nachlässig eine andere Zigarette an und fragte: „Woher aber, zum Teufel, nimmst du die Beweise, daß ich dich betrogen habe?“

„Sie sprach auf und sagte nun sornig: „Du kennst es dir offenbar, ungläubwürdige Dingen zu erfinden... Als ob ich nicht müßte, aus welchen Beweggründen man zu solchen Frauen geht.“

„Bist du dessen so sicher?...“

„Während er das fragte, hatte er die Rade seines Schreibtisches geöffnet und einen Brief hervorgezogen, den er nun zu lesen begann.“

„Mein lieber Freund! Es ist ein unangenehmer Dienst, um den ich Dich heute bitten muß; Du bist aber in Paris die einzige Person, die meine traurige Situation kennt. Du weißt, daß meine Frau, weiß sie so kokett und zu anspruchsvoll war, um das einfache Leben eines bescheidenen Steuereinkommens zu teilen, eines schönen Tages mein Haus verlassen hat. Ich habe letzter in Erfahrung gebracht, daß sie unter dem Namen Perwenho in Paris lebt — ihre Adresse soll Magadorstraße 27 sein — und daß sie den Lebenswandel jener vielen führt, die, vom Luxus des Reichturns geblendet, das Wohlleben mit der Ehre desablen. Für mich ist sie tot; das Vergessen ist die Blume, die am raschesten auf solchen Gräbern gedeiht. Es handelt sich aber um unser Kind. Bist war sehr krank. Nur mit großer Mühe ist es mir gelungen, ihr Leben zu retten, das von einer schweren Grippe bedroht war. Seit gestern ist sie Konvalaleszientin. Nun spuckt im Kopfe der Kleinen eine Idee, eine ihrer fixen Ideen der Kinder, die sich einbilden, sie brauchen nur die ausgebreiteten Händchen zu schüttele, um schon den Gegenstand ihrer Träume zu erhaschen. Sie will eine Puppe, eine Puppe, die so groß sein muß wie sie selbst, eine Puppe, die lachend geht und singt. Leider bin ich nicht imstande, ihr diesen Wunsch zu erfüllen, denn für mich ist das eine viel zu große Aufgabe. Auch findet man ja in unserem Provinzweil keine solchen Puppen. So habe ich denn gedacht, Du könntest ihre Mutter aufsuchen... Natürlich darfst Du ihr nicht sagen, daß ich es bin, der Dich schickt... Erfinde eine Lüge, es wird ja nicht so schwer sein. Erzähle ihr, daß Du ihrem Töchterchen bei Bekannten in der Provinz begegnet bist und daß die kleine Lili Dir diesen Auftrag erteilt hat. Fräulein Perwenho verdient so leicht, daß der Kaufpreis einer solchen Puppe für sie bestimmt keine Rolle spielen kann. Und vielleicht wird sie sich auch sagen, daß für eine Mutter wie sie, schon im Lächeln ihres Kindes die halbe Verzeihung liegt...“

Friedrich unterdrach das Lesen und ließ den Brief auf den Tisch fallen.

„Das ist ein Schulkollege von mir“, erklärte er, „ein armer Bursch, dem das Leben übel mitgespielt hat...“

„Während er las, war nach und nach eine leichte Röte in die blauen Wangen Lucys gestiegen. Ihr Herz ging über von einer süßen Rührung, als ob das wiedergefundene Glück Tropfen um Tropfen draufniederfallen würde. Gern hätte sie jetzt die kleine Träne verstaubt, die sich unter ihren Wimpern hervorkochte, als in diskreter Zeuge ihrer Gemütsbisse, daß sie an ihrem Mann, der so gut, so einfach und so ehrlich war, gemisset.

„Das hat sie nie wieder Lobster noch Mann hätte. Als ich aber mit Gewissensargumenten in sie zu bringen begann, da wurde sie ärgerlich und läst kommt es mir vor“, fügte er lachend hinzu, „daß sie mich vor die Tür schießt hat.“

Lucy war aufgestanden. Sie hatte sich ihrem Mann genähert, ihr um den Hals genommen und schmeichelnd ihre Lippen auf die Lippen gedrückt. Ein Gedanke schien von ihr Besitz ergreifen zu haben.

„Höre mich an“, sagte sie leise. „wenn es dir recht ist, so werden wir selber der Kleinen Lili die Puppe schicken...“

Mit einem langen Auf erwiderte er ihre Liebesfloskel und antwortete: „Schau, mein Liebling, wie ich deine Gedanken erraten kann: es ist schon geschehen!...“

Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.

### „Im schönsten Wiesengrunde ...“

Dort an der badischen Landesgrenze, ganz in der Nähe der Pfinzquelle, zwischen dieser und dem heiligen Tälgen des Feldennadler Bachs, liegt das freundliche, hinter Döschbäumen schier ganz verdeckte württembergische Dörflein Pfinzweiler.

Dieser Ort darf sich indes auch rühmen, in einer durchaus romantischen Gegend zu liegen, in welcher der Ort zu einem unserer allerhöchsten deutschen Volkslieder entstanden ist. Eine ganz eigenartige Bewandnis nämlich hat es, was wenig bekannt sein dürfte, mit dem Liede „Schöne Wiese in der Ebene“, einem Liede, welches sich von Conweiler, aus in genau nördlicher Richtung schauend gerade auf Feldrennach hin. Auf der Höhe dieser herrlichen Wiesennatte rief über blanke Kiesel hin das Feldrennach der Wieselein, welches in Conweiler entspringt, das Tälgen reichlich bewässert und sich schließlich mit der Pfinz vereinigt. Amlich ist die betreffende Verästelung auf der Landkarte allerdings als „Buratal“ bezeichnet, das mit zwei woblauergerundeten Mulden beginnt. Spärlische Trümmer der alten Burg Cunnenberg, die unter dem Rosenboden liegen, geben dem Tal, das an die Pfinzquelle in weitem Umkreis nicht feinesgleichen hat, den Namen. Dieses Schloß, das den Herren von Schmalenstein — ihre Burg lag bei Weingarten in Baden — gehörte, wurde 1397 von Württemberg und Baden gemeinschaftlich im Wege Rechts als überflüssiges Raubnest zerstört. Man bringt diese räuberische Burg Cunnenberg, bzw. deren Adelsfamilie übrigens auch mit der Lobengrinjade in Verbindung, die sich an den Namen der „Schwäne von Conweiler“ und an die Familie Menzinger mit dem Schwannbals als Helmzier knüpft.

Dieses „Buratal“ also kam auf nicht alltägliche Weise zu einer poetischen Bezeichnung „Im schönsten Wiesengrunde“. Die näheren Umstände möchte ich meinen Lesern nicht dorentzählen. Als ich im vergangenen Herbst von Conweiler aus meine Wanderung nach Pfinzweiler antrat, behagte ich zuvor nach das behäbige, zu guter Last einfache Gasthaus „Zum Röhle“ zu Conweiler. Der Besitzer, Herr Baab, ist nämlich der Bruder eines Münchener Studienosen, Max Baab, der am 19. September 1915 östlich von Wina als Artillerist fiel. Ich nahm mit meinen Begleitern im Nebenzimmer Platz, um bei einem guten Schoppen auszuruhen. An der Wand, über einem bequemen Ledersofa, hing ein Aquarell, Feldbrennach darstellend, darunter in ovalem, schwarzem Rahmen ein altes, verblühtes Lichtbild. Links von diesem hängt eine Photographie Viktor von Scheffels, rechts diejenige Ferdinand Freiligraths. Das runde Bild in der Mitte zeigt den Oberamtsrichter Wilhelm Ganzhorn mit Frau und zwei noch ziemlich jugendlichen Töchtern. Diese Frau mit den sympathischen Gesichtszügen ist es gewesen, die dem „Buratal“ ohne ihr weltliches Zutun zu seiner Umbenennung „Im schönsten Wiesengrunde“ verholfen hat, es auf diese Weise unsterblich machend. Und das kam so: Wilhelm Ganzhorn, am 14. Januar 1818 zu Böblingen geboren, war 1844 als Gerichtsreferendarius aus Oberamtsgericht nach Neuenbürg gekommen, wo er seine spätere Frau, Sofie Luise Müller, die Tochter des damaligen Hoflewis zu Conweiler, kennen und lieben lernte. Kurz nach seiner im November 1854 erfolgten Beförderung zum Oberamtsrichter, nämlich am 18. Januar 1855, führte er seine Braut als Gattin heim. Während seines etwas länglichen Brautstandes weilte Ganzhorn begreiflicherweise oft und droben in dem idyllisch gelegenen Conweiler, wo er häufig am Arm des geliebten Mädchens durch das „Buratal“ nach dem nahen Feldrennach spazierte. Beim Abschied von Neuenbürg aber, als Ganzhorn 1854 mit der Verwaltung der Stelle eines Oberamtsrichters in Alen provisorisch betraut ward, schrieb der fangesundne und gleichermäßen trinkfrohe Jurist, den innigste Freundschaft mit Scheffel und Freiligrath seitens verbunden hat, das ergreifende, tief empfundene Gedicht nieder, das heute als Volkslied nach der alten, schon vor 1773 entstandenen Melodie „Drei Liliën, drei Liliën, die Pflanz' ich auf mein Grab“ Gemeingut unser aller geworden:

„Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus,  
Da sog ich manche Stunde ins Tal hinaus,  
Dich, mein stilles Tal, grüß' ich tausendmal!  
Dich, mein stilles Tal, grüß' ich tausendmal!  
Da sog ich manche Stunde ins Tal hinaus.  
Nuh aus dem Tal jetzt scheiden, wo alles Lust und Klana;  
Das ist mein herbstes Leiden, mein letzter Gana.  
Dich, mein stilles Tal, grüß' ich tausendmal!  
Dich, mein stilles Tal, grüß' ich tausendmal!  
Das ist mein herbstes Leiden, mein letzter Gana.  
Sterb' ich, im Tales Grunde, will ich begraben sein;  
Singt mir zur letzten Stunde beim Abendshin:  
Dir, mein stilles Tal, Grub' sum letzten Mal!  
Dir, mein stilles Tal, Grub' sum letzten Mal!  
Singt mir zur letzten Stunde, beim Abendshin.“

Ganzhorn selbst starb am Nachmittags des 9. September 1880 im 62. Lebensjahr und fand auf dem Wirtshof zu Cannstatt seine letzte Ruhestätte. Er ruht jetzt in nicht allzu großer Entfernung von seinem Freunde Freiligrath, der ihm einige Jahre im Tod vorausgegangen, und diesem gerade gegenüber.

Wir verabschiedeten uns von unseren freundlichen Wirtshausleuten und schritten durch den „Schönsten Wiesengrunde“ dem Heilich aus dunkler Ferne grübenden Feldbrennach zu.

### Das Tor der Glückseligkeit

Ein türkischer Reisebrief von Emil Ludwiga.

Mit unalien Zypressen fängt es wie ein Friedhof an und wirklich, hier liegt die alte Türkei begraben. Denn hier, wo Konstantin seine Metropolis erbaute, wo viele Kaiser von Ost-Rom Konstantin und hingen, haben vom sechzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert die Sultane ihren Sommerpalast errichtet, bis Abdul Medid hinüber nach dem Bosphorus ging und das große Marmorschloß von Dolma Bagdsche baute.

Hier aber ist von Marmorschloßern nichts. Dies ist ein Garten und eine Stätte luftiger Gebilde, aber zuerst ist alles unfindbar, alles von vielstimmigem Mauerwerk umpirt, dem Mähtönen und Gang zur Heiligkeit kennzeichnen immer das Leben des Türken. Durch kolossales Gemäuer, durch Türme und Scharten sind hier hier von Höfen abgetrennt und eben dieser große zweite ist es, der von italienischen Kreuzgängen umraut, von einer Zypressenwaldung verdunkelt, den Eindruck des Begrabenen weckt. Und doch streuen sich schon in diesem zweiten Hof zur Rechten groteske Zeichen davon empor, daß doch ein reiches hingetrettes Leben in dieser Nähe atmete, denn die neun kleinen türken Schornsteine, die da wie Kotsöfen nebeneinanderstehen, gehören zu den neun Räumen, die für den Sultan, für seine Mutter, für Sultaninnen, Ober- und unteren alles rauchten, um was sich diese Größen noch gruppierten mochten. Und jetzt, da man einmal von Räumen hört, tauchen Erinnerungen an die Märchen vom Kalifen auf und nun scheint es schon eher glaubhaft, daß man sich seiner Wohnstatt nähert.

Da steht es schon, das Eingangsstor, mit säulenreichem, mächtigem Vordach, Rabe-Sendeit, das Tor der Glückseligkeit, ein bischen chinesisch und eher heiter als würdevoll, wie es sich für die Glückseligkeit geziemt. Mitten im Tore blüht, mit dem fatalen Lächeln dieser Leute, ein alter Eunuch, der es gar nicht mehr nötig hat. Nun sind wir im Serail des Kalifen und unterscheiden vorerst nichts als eine Wirnis kleiner niedriger Glasbänker und zwischen ihnen die Wände des Meeres, über dessen beglänzten Spiegel in milder Höhe sich diese Nordostspitze von Stambul erhebt. Hier ist kein Schloß noch ein Serail, sondern ein Hof mit Marmorsäulen und reißlos hat ein Sultan nach dem anderen hier seine luftigen Kioske aufgerichtet.

Neben herrlichen Marmortoren warten halbröhliche, eiserne Säule und blüht an einer Stelle alles von goldenen Kaminen, dort wächst das Moos aus einem schimmigen Dach. — Vermische Teppiche von nie gesehener Schönheit werden von knalligen modernen Käufern durchquert und Brokate, wie sie bei uns kein Karpeni auf den Boden zu legen wagt, müssen lacerierte Goldsofas tragen. Schmutz ist hier viel, wenig Kultur, Reichtum, und untercheiden vorerst nichts als eine Wirnis kleiner niedriger Glasbänker und zwischen ihnen die Wände des Meeres, über dessen beglänzten Spiegel in milder Höhe sich diese Nordostspitze von Stambul erhebt. Hier ist kein Schloß noch ein Serail, sondern ein Hof mit Marmorsäulen und reißlos hat ein Sultan nach dem anderen hier seine luftigen Kioske aufgerichtet.

Der „Diwan“ bleibt, wie manche anderen Teile des Serails, verschlossen. Der Fremde, der auch nur in diese Höhe zu gelangen sich bei den höchsten Stellen sehr beweren müßte, erfährt hier nur, daß in jenem säulenumrandeten Pavillon der Sultan ebendort auf einem ungeheuren Diwan saß, um dort die Hofschaffner der fremden Mächte zu empfangen. In der Mitte dieses Raumes liegt ein Bosphorus. Sobald der Empfang begann, hing eine Fontäne an zu spielen und Zweck und Ursache dieses Brauches sind so weis wie jene Doppeltüren, die ich vor den Beratungsziimmern südosttürkischer Goldmagnaten passieren mußte: Neben Kaufher sollte das Kaufhaus der Fontäne die Staatsgeheimnisse unvorbar machen, die hier besprochen wurden. (Wois aus Diplomes!)

Er weiter man in diesen einseitigen Gärten der Meeresküststraße sich nähert, um so schöner werden die Luftbauten. Von Marmorsäulen umgeben ist jede dieser alten, hohen Palatane umgeben, die hier die niedrigen Gebäude schnell, überwachsen haben und im Innern dieser Fassungen, dicht am Stamme, sind kleine Beete angelegt, quadratisch wie der Marmor.

Dort ragt ein kleiner runder Turm auf, drollig vor die Aussicht hinaus, der Medizinturm, denn da drin, in einem winzigen, halbdunklen Raume sah der Leibarzt des Sultans und mischte Gifte zur Heilung oder zum Morde. Eine große Trube steht in einer Nische, sechs geschliffene Nischen bilden in der lamtenen Trube ein Quadrat, jede trägt einen lateinischen Namen, aber die Bücher, die der Doktor studierte, sind alle arabisch und man blättert zwischen diesen schönen Siegeln mit glänziger Neugier, als lösten sie, nach den tödlichen Giften, das Geheimnis des Lebens.

Dort aber, in dem nächsten Kiosk, dort ist es sich selbst, dort mindestens ist es in solche leichte Schönheit aufgelöst, daß man das Fragen läßt und solche Lebenskunst wie eine Antwort hinimmt. Es ist, in der Westende der Terrasse, der Bogdachkiosk, den Sultan Murad IV. um 1640 nach Eisen und Eisen aus dem Bagdad aufgedacht hat. Auch dieser wirkt vornehmlich als ein Sommerhäuschen; doch Höhe, Material und Kuppel bereiten schon auf ein Besonderes vor. Dies Innere ist ein einziger, kreuzförmig hochgeputzter, doch kleiner Saal, von dem vier große Nischen mit ungeheuren Diwanen gleichmäßig ausgebaut sind und vier Fontänen führen auf die bedachte Galerie hinaus. Das Licht, nur aus der Kuppel niederfließend, schwebt auf einen olivgrün und rötlich gewirkten Gobelin-teppich, auf die schweren und köstlichen Gewebe der Diwane, an den Mauern aber auf alte blaue Majoliken, die diesen ganzen Innenraum überlagern. Nur unten, bei den Türen, sind sie von braun und weißen Holzintarsien unterbrochen und wenn die Hand an diesen Wänden hingleitet, fühlt sie die Röhre dieser edlen Kacheln neben der Wärme dieses verschwendlichen Holzes wie den Wechsel der Liebe, die in diesem Luftbaus des Kalifen mit dem ganzen, langsamen Raffinement des Morgenlandes einst verflochten wurde. Und blühte der Kalif zu solcher Stunde zur Kuppel seiner Glückseligkeit empor, so sah er sie in rötlich-purpurner Mitter vom Licht des Nachmittags mild erlöschen. In seinem Rücken blüht Män-

ner und Frauen einen Hof, ein Hof, einen Hof nach mit jeder Seite des Lobes, schenkend Stänen bauten an seinen Plänen vor ihm, wütheten seinen lebenden Frauen, die an der Pforte harrten, seines Weines baren, lassen langsam seine Schritte vorüber, mit Kosten von Gold, mit Kisten von Edelsteinen, die sie auf dem Rücken des Meeres in seine großen Höfen trugen und taufend Meilen jenseits der Berge, die drüben Äfen verkündeten, hörte sein Reich noch nicht auf. Träume anschwelend von Macht und Gier, von Raue und Luft, konnte nach dieser Kalif, als er vor drei Jahrhunderten dies Lufthaus baute, durch solche Wirklichkeiten überleben. Und wieder fragt sich der Nachgeborene: Dies ist darin, ist es wirklich schade, daß es darin ist? (Mit besonderer Erlaubnis des Verlaages Ernst Komolich, Berlin, dem schönen Reisebude „Am Mittelmeer“ von Emil Ludwiga entnommen.)

### Stines Erbe

Von Carl Zuel.

Lars Peter stand auf dem Boden und blühte in seinen Hoi hinab. Da gewahrte sein Auge etwas, das eigentlich nicht für ihn berechnete war. Längst hatte er Abnungen gehabt — aber jetzt — als solche Abnungen Gestalt gewonnen, ihm zur Gewißheit wurden, fühlte er sich stark getroffen und verletzt.

Lars trat unadmittig einen Schritt zurück und fiel durch die Luke hinab zu der schiefen Kuh. Da blieb er liegen und konnte kein Glied mehr rühren.

Lars Peter war sechzig Jahre alt — und Stine — seine Frau viel zu jung für ihn. Als es Zeit war die Kuh zu melken, kam sie in den Stall. „Nehst du hier?“ — sagte sie ganz ruhig, während er sie anstierte, ohne sich zu rühren oder ein Wort hervorzubringen.

Dann ging es ihr auf, daß die Lage ernst war, und sie rief den Großnecht, der gleichfalls sehr bestürzt war. Schnell das Pferd anspannen — zum Arzt fahren — fort! Jeder war sich darüber klar, daß es mit Lars Peter vorbei war. Er selbst glaube an sein bevorstehendes Ende, aber das, was ihn plagte, war die Vererbung, die 40 000, die Stine erben würde, Stine, seine Witwe und natürlich dieser Großnecht.

Die beiden hatte er ja gesehen, als er oben auf dem Heuboden gestanden hatte und ... Lars Peter lag da und ärgerte sich. Er rechnete alles mögliche aus, erweilerte den Hof, sein ganzes Vermögen, laute alles mögliche ein, alles für das viele Geld, was Stine nun erben würde.

Die Police lag in einer Trube verwahrt — und das war sein Geheimnis. Stine mußte nichts davon — nur ärgerte es ihn — ließ ihm keine Ruhe, daß er die Vererbung gekauf hat.

Kaum, daß er ein Glied rühren konnte — und die Trube drücken in der Erde.

Woran dachte er? — Er wußte es wohl — er lächelte sogar — ein schadenfroher Gedanke froh durch sein Hirn. Nebenfalls konnte ers ja veruchen. Er richtete sich mühsam auf, frante mit der Bettdecke herum, schloß den Arm auf die Bettante ...

Um ihn schliefen alle im Saale — er konnte sich Zeit lassen — alles in Ruhe machen.

Nach diesen Mühen gelang es ihm, aus dem Bett zu kriechen. Er biß die Zähne zusammen, unterdrückte die Schmerzen, froh über die Fußboden — langsam — ganz langsam — er erreichte auch die Erde — dort stand ja die Trube.

Dort mußte er sich erheben haben, sich gestützt haben, das konnte man sehen, denn die Trube stand offen — und eine Geheimnisheide war ein wenig herausgezogen ...

In diesem Geheimnis fand Stine seine Anlaufsvorrichtung. Selbst lag Lars Peter dort in seiner ganzen Länge, fast unmerklich an den Dfen geleht.

Es war kein Zweifel — Lars Peter war an einem Anlaufsvorrichtung zugrunde gegangen. Der Arzt behauptete, daß er sich von seinem Sturz hätte erholen können, wenn er nur im Bett geblieben wäre, anstatt aufzustehen und über den Boden zu kriechen.

Was aber geschehen ist, ist und bleibt geschehen, kann nicht geändert werden und soll auch nicht bestraf werden ...

Lars Peter war gestorben und man begrub ihn mit Pracht und Ehren. Stine, seine Witwe, trauerte um ihn in Seide und Lackhäuten ...

Es steht abjolut nicht fest, ob sie jetzt noch dem Großnecht auch nur einen Gedanken widmet — sie weiß was sie Lars Peter, sich selbst und ihrem Wohlstand schuld.

Da ist unter anderem der Sohn des Kaufmanns mit dem feinen Pincenes aus Gold — da ist der Provisor der Apotheke, der geschickte Literat — oder wer weiß — der neue Beherrschende auf dem Bezirksamt, der mit einem blanken Seldentub und mit der Aussicht auf den Bürgermeistertrosten einberufen ist ...

### Aussprüche Dieggens

Irren ist menschlich, aber nicht wissenschaftlich.

Alle anderen Wissenschaften untercheiden sich durch ihre verschiedenen Gegenstände, die Philosophie dagegen durch ihre eigene Methode. Sie bezieht sich auf einen Gegenstand, einen Zweck, sie will das Allgemeine, die Welt als Ganzes, den Kosmos begreifen. Aber es ist nicht dieser Gegenstand, nicht das Vorhaben, was sie charakterisiert, sondern die Art und Weise, wie sie es versteht.

Die Erkenntnis, daß Denken ein Produkt des Gehirns ist, nähert uns unterm Gegenstande so weit, als es ihn aus dem Gehiel

der Wirklichkeit nicht. Aus einem immateriellen, unerborenen Wesen wird nunmehr der Geist zu einer körperlichen Tätigkeit.

Die Sittlichkeit, die ihren Namen verdient und nicht besser Gebotem benannt wäre, kann nur durch die Erkenntnis ihres Wertes, ihrer Heiligkeit, ihres Nutzens zur Ausübung kommen. Aus der Berücksichtigung der Interessen folgt die Berücksichtigung der Parteien, aus der Berücksichtigung des Zwecks die Berücksichtigung der Mittel. Bei minder wichtigen Fragen bezeugen das auch die Vertreter der absoluten Moral.

Aus sinnlicher Bistätigkeit entwickeln wir mittels der Vernunft das Allgemeine.

Beil wir alle essen, deshalb ist nicht gefordert, daß wir nun alle das Mahlen und Baden verstehen. Aber ebenso notwendig, wie Müller und Bäcker, sind der Arbeiterklasse tiegründige Fortbilder, die den heimlichen Wesen der Bauleistungen nachspüren und ihre Schliche aufdecken. Der eminente Wert der Kopiarbeit wird von den Handarbeitern noch vielfach verkannt.

Wenn die Sozialdemokraten sich Materialisten nennen, so soll mit diesem Namen nur gesagt sein, daß sie nichts anerkennen, was über den wissenschaftlich angelegten Menschenverstand hinausgeht.

Vernünftig im allgemeinen ist nur das, was jede Vernunft anerkennt. Wenn die Vernunft eine Zeit, Klasse oder Perion vernünftig erachtet, wovon andermwärts das Gegenteil anerkannt ist, wenn der russische Adelige die Verbeigenschaft und der englische Bourgeois die Freiheit seines Arbeiters eine vernünftige Institution nennt, so ist etwa keine von beiden schlecht, sondern jede nur relativ, nur in ihrem mehr oder minder beschränkten Kreise vernünftig.

Gut ist, was unterm Bedürfnis entspricht, böse, was ihm widersteht.

Ich entwickle in dieser Schrift das Denkvermögen als Draue des Allgemeinen. Der leidende, der dierle, der Arbeiterstand ist in soweit erst der wahre Träger dieses Draans, als die herrschenden Stände durch ihre besonderen Klasseninteressen verbindet sind, das Allgemeine anzuerkennen. Wohl bezieht sich diese Beschränkung zunächst auf die Welt der menschlichen Verhältnisse. Aber solange diese Verhältnisse nicht allgemein menschlich, sondern Klassenverhältnisse sind, muß auch die Anshauung der Dinge von diesem beschränkten Standpunkt bebinat sein.

### Welt und Wissen

Ein Manuskript, das Millionen wert ist. Edgar Allan Poe, Amerikas berühmtester Dichter, der vor 80 Jahren in großem Glend starb, wäre von aller Not verschont geblieben, wenn er für eines seiner Werke auch nur den Bruchteil der Summe erhalten hätte, die man für seine Manuskripte zahlt. Nach Newporter Blättermeldungen soll das Londoner Britische Museum die Handschrift seines weltberühmten Gedichts „Der Rabe“ angekauft haben. Der dafür gezahlte Preis wird zwar nicht genannt, dürfte aber mehrere hunderttausend Pfund Sterling betragen. Es handelt sich dabei nicht einmal um das Originalmanuskript des „Raben“, sondern um eine Abschrift, die Poe für seinen intimsten Freund, Doktor Samuel Whitaker aus Pennsylvanien, mit eigener Hand anfertigte. Die Handschrift blieb in der Familie Whitakers bis zum Jahre 1927, als Frau Whitaker durch die hohen Preise, die für Manuskripte erzielt wurden, sich verlocken ließ, die kostbare Handschrift zu verkaufen. So erkaufte sie ein Newporter Antiquar, der sie wieder an einen Sammler weiterverkauft. — Poe hatte seinerzeit die größten Schwierigkeiten, den „Raben“ unterzubringen. Er wandte sich zunächst an den Verleger Graham aus Philadelphia mit der Bitte, das Gedicht zu erwerben, da er für seine darbenende Familie Geld schaffen müsse. Er erfuhr indessen eine Ablehnung, und es gelang ihm nur mit vieler Mühe, einen anderen amerikanischen Verleger zu finden, der das berühmte Gedicht für zehn Dollars erwarb. Nachdem das Manuskript abgesetzt war, wurde es beiseite gelegt und später weggeworfen. — Auf Anfrage teilte das Britische Museum mit, daß der Verkauf noch nicht vollzogen worden sei, da der Verwaltungsrat, der über so bedeutende Verkäufe zu entscheiden habe, erst Mitte Oktober zusammentreten werde. Die Verwaltung besagt aber, daß der Preis von mehreren hunderttausend Pfund Sterling für die einzige bekannte Abschrift des „Raben“ durchaus angemessen wäre, und fügte nur hinzu, daß in Amerika, der Heimat des Dichters, sicher ein höherer Preis zu erzielen wäre als in England.

Wer hat das Sodawasser erfunden? Wie kürzlich aus Amerika berichtet wurde, hat John Priestley, der vor allem als Vorkämpfer für religiöse Betretung vom offiziellen Kiedendama bekannt ist, als Erfinder des Sodawassers zu gelten. Priestley war Engländer und hatte sich bei der Einführung des Protokantismus gemeldet, das protestantische Bekenntnis abzuleiten. Der aufgekochte Köbel steckte ihm deshalb sein Haus in Birmingham an Brand, und Priestley wanderte nach Amerika aus. Es entspricht ganz der gegenwärtigen Prohibitionsströmung in den Vereinigten Staaten, wenn man dort jetzt lebhaft dafür eintritt, Priestley als dem Erfinder des Sodawassers ein Denkmal zu errichten und vor allem in den Schulen sein Andenken populär zu machen. Für diesen Zweck hat eine wissenschaftliche Beischrift den Vorschlag gemacht, in jeder Schule einen Springbrunnen zu errichten, der „sprubelt von dem Getränk, das Kohlenäurehaltig ist und nicht berauscht“.

Die Erkenntnis, daß Denken ein Produkt des Gehirns ist, nähert uns unterm Gegenstande so weit, als es ihn aus dem Gehiel